Zwei Freundinnen.

Roman von W. Heimburg.

(3. Fortsetzung.)

Sie plauderten noch eine ganze Weile; dann wollte Hortense in die frische Luft.

„Ich bin noch ein wenig schwindelig, aber wenn Du mich stützest — vielleicht liesest Du mir im Garten ein wenig vor? Wir nehmen die Hängematte mit."

„Sehr gern!"

Sie kamen, Arm in Arm, hinunter auf den stillen Hof. Da klang ein helles Wiehern aus dem Stall.

„Das ist Hella!" sagte die junge Frau, „sie kennt meinen Schritt. Komm, Du sollst sie sehen!"

Sie gingen vor den Fenstern des alten Herrn vorüber; er stand hinter den Scheiben, warf ihnen entzückte Kußhändchen zu und rief dann, einen Flügel öffnend:

„Ich gratulire, gratulire!"

„Warum gingst Du nicht zu Deinem Großpapa, als der Aufenthalt in Deines Vaters Hause unmöglich wurde?" fragte Lucie.

„O, er war damals, glaube ich, in Afrika auf der Antilopenjagd mit dem Herzog von K.; Du hast wohl nie gehört, daß er ein ganz berühmter Nimrod war? Sollte Dein Schwager ihn nicht kennen?"

„Ich weiß es nicht," meinte Lucie, „es ist sehr wohl möglich."

„Wie schon gesagt, er war selten oder nie daheim; er hat in allen Welttheilen und alle Kreaturen gejagt. Sieh, da ist meine Hella!" sagte sie, die Thür des Pferdestalles öffnend, „Ist sie nicht schön?"

Der prachtvolle Goldfuchs kam heran und begann die Hände und das Kleid der Herrin zu beschnuppern.

„Du vermissest Deinen Zucker, Hella?" sagte sie und klopfte zärtlich den schlanken Hals; „ich gab ihn Dir gestern nicht — ach, gestern! Aber für Dich hatte ich gesorgt; Du hättest nimmer das Schicksal Deiner Pferdebrüder getheilt als altes müdes Thier, Du hättest das Gnadenbrod bekommen. Eine Andere hätte sich nie auf Deinen Rücken gesetzt."

Sie wandte sich um, und Lucie sah große Tropfen in ihren Augen.

„Es ist traurig, nicht wahr, wenn man nur noch Thränen für ein Thier hat? Ich versichere Dich, das Schicksal des Pferdes war gestern noch das Einzige, was mir den Gedanken an den Tod schwer machte. Holst Du mir ein wenig Zucker?"

Lucie ging bereitwilligst in das Haus und fand endlich bei Minna das Gewünschte. Die Köchin war in die Stadt gegangen, und Mademoiselle bedauerte unendlich, sie habe nie Zucker. Aber sie hielt das junge Mädchen mehrere Minuten zurück mit haarsträubenden Berichten über die letzte Nacht. „Sie war ganz wahnsinnig," betheuerte sie.

Als Lucie mit ihrem Tellerchen wieder über den Hof kam, scholl ihr die tiefe Stimme des Bräutigams aus dem Pferdestall entgegen. Unwillkürlich stockte ihr Fuß. Würde sie stören? Er kam ja als Arzt.

„Was soll Ihnen denn das Kind vorlesen, gnädige Frau?" hörte sie ihn fragen. „Manfred? Ach, schenken Sie ihr die Bekanntschaft dieses düsteren Helden; auch für Sie ist es nichts. Lassen Sie sich etwas Heiteres von ihr lesen, z. B. Reuter; sie liest diese von urgesundem Hauch durchwehten Dichtungen allerliebst."

„Heiteres?" hörte sie Hortense antworten. „Das Leben ist so ernst!"

„Aber für die vorgeschlagene Lektüre dürfte ihr das Verständniß fehlen."

„Das ist ja recht schmeichelhaft! Ich danke Ihnen im Namen Ihrer Braut. Aber Ihr Wunsch in Ehren; wir brauchen überhaupt nicht zu lesen."

Lucie trat ein während der letzten Worte; sie maß ihren Bräutigam mit unsicherem Blick und sah blaß aus.

Er reichte ihr die Hand, bedauernd, daß er weiter müsse.

„Begleite mich bis zur Pforte," bat er.

Sie ging neben ihm über den Hof, während Hortense das Pferd fütterte.

„Arme Kleine," sagte er mitleidig, „Du fühlst Dich wohl nicht allzu behaglich hier?"

„Warum?" fragte sie.

Er blieb stehen und sah sie an.

„Ich fühle mich sogar sehr wohl," erklärte sie. „Ich finde Hortense liebenswürdig und klug, ich freue mich über den Verkehr."

Er schwieg wie betroffen; es lag etwas Widerspruchsvolles in ihrer ganzen Haltung.

„Lebewohl!" sagte er nun an der Pforte, „ich denke, die Frau von Löwen wird bald ganz hergestellt sein."

„Adieu!" erwiderte auch sie, ernsthaft den Kopf neigend.

Hortense wartete ihrer.

Sie gingen dann in den Garten; der Reitknecht mußte die Hängematte unter einer Kastaniengruppe befestigen. Sie sprachen über alles Mögliche, auch über Literatur. Lucie brachte die Rede darauf; sie hatte mancherlei gelesen, sie schwärmte besonders für Storm und ihre Augen leuchteten, als sie von seinen von feinsinniger Poesie durchwebten Novellen sprach. Hortense hörte schweigend zu und sah in das Gewirr der Blätter, durch welches die Strahlen der Abendsonne Goldfunken warfen.

Als es dämmerte, stiegen sie wieder hinauf in das Zimmer der jungen Frau; ein zierlicher Abendimbiß war zurecht gestellt. Sie saßen sich gegenüber und speisten; Hortense legte ihrer Freundin vor.

„Magst Du Champagner trinken?" fragte sie, „mich erfrischt ein Glas davon immer sehr."

Sie klingelte, und bald darauf lugte das Silberköpfchen einer halben Flasche aus zierlichem, mit Eis gefülltem Kübel.

„Schmeckt Dir die Sorte?"

„Ich kann keinen Vergleich machen, ich trinke ihn zum ersten Male heute."

Die junge Frau fiel in ihren Stuhl zurück; sie vergaß in diesem Augenblick ihren Kummer und lachte, daß ihr die Thränen in die Augen traten; dann ward sie ernsthaft und staunte Lucie an wie ein Naturwunder.

„Nimm Dein Glas," sagte sie, „und laß uns anstoßen auf gute Freundschaft!" Sie kam dabei herüber und legte den Arm um des Mädchens Hals. „Ich habe eine Bitte, eine große Bitte," flüsterte sie.

„Und?" fragte Lucie mit heißen Wangen.

„Du hast mir das Leben erhalten; hilf mir, daß ich es weiter ertrage!"

„Ich, Hortense?"

„Laß uns mit einander verkehren—sei mir ein wenig gut. Ach, Du weißt nicht, wie herzenseinsam ich bin!"

„Aber ich bin so unbedeutend neben Dir," stotterte Lucie.

„Du hast gehorcht!" drohte lächelnd die junge Frau. „Liebes Kind, die Männer finden alle Frauen geistig tief unter sich stehend; das darf man sich indessen nicht gefallen lassen."

Lucie sah dunkelroth in ihr Glas, in welchem feine Perlen aufstiegen und wieder verflogen.

„Er denkt nichts Böses dabei," fuhr Hortense fort; „er ist eben wie alle Anderen. Du wirst es doch nicht tragisch nehmen? Ach Kind, wenn Du weiter keinen Kummer hast — nun, stoß an, wir wollen Freundinnen sein, gute, ehrliche Freundinnen!"

Lucie küßte herzlich die dargebotenen Lippen. „Ja!" erwiderte sie.

„Immer offen einander sagen, wenn uns etwas mißfällt, und in jeder Noth uns beistehen! Von Dir weiß ich es ja; Gott möge es verhüten, aber wenn Dich ein schweres Schicksal trifft, und es steht in Menschenhänden, so will ich es tragen helfen."

Des Mädchens Wangen schimmerten purpurroth, als sie endlich auf die Straße trat. Dort ging Alfred, ihrer wartend, auf und ab.

„Ich dachte, Du wolltest über Nacht dort bleiben," scherzte er.

Sie schüttelte stumm den Kopf. Oben in dem schwach erhellten Flur zog er sie an sich.

„Du glühst wie eine Rose," sagte er zärtlich. „Nicht wahr, da drüben ist schwüle Luft in dem alten Garten, Lucie? Und nun habe ich Dich selbst noch hingeschickt! Gestehe es einmal, Kleine, sie hat es Dir angethan, sie gefällt Dir?"

„Ja, sie ist bezaubernd!"

Es kam aus vollstem Herzen.

„Nun! nun!" beschwichtigte er, ungemüthlich berührt, „nur keine verhimmelnden Freundschaftsschwärmereien, Lucie, es ist doch sonst Deine Art nicht!"

„Die Hauptsache ist, ich darf mit Hortense verkehren, und dafür danke ich Dir herzlich, Alfred," sagte sie laut.

Er zögerte mit der Antwort.

„Ich gönne es Dir von ganzem Herzen, wenn es Dir Freude macht, Lucie. — Und wenn Du Dich eines Tages enttäuscht findest?"

Sie schüttelte den Kopf, als sei es durchaus unmöglich.

„So mache denn Deine Erfahrungen," sagte er weich; „ich darf Dir ja vertrauen, ich weiß, Du hast mich sehr lieb, Lucie."

Sie legte beide Arme um seinen Hals.

„Du mich auch?" fragte sie und sah ihm forschend in die Augen.

„Mein Herz, so sehr ein Mann diejenige lieben kann, die sein Weib werden soll!"

Sie schmiegte sich näher an ihn; wie ein seliger Schauer durchfuhr es sie.

„Wenn Du nicht willst, daß ich hingehe, so sage es, und nie soll mein Fuß die Schwelle wieder betreten!" rief es in ihrem Herzen, aber über ihre Lippen kam es nicht; sie blieben stumm.

„Gute Nacht!" sagte er herzlich, und sie erwiederte leise:

„Gute Nacht!"

Dann trennten sie sich.

Es war ein gänzlich verregneter Sonntag. Die Kirchgänger wurden durch und durch naß, die offenen Straßengossen glichen geschwollenen Bächen, und die Zweige der Bäume und Sträucher hingen schwer hernieder von der Last der Tropfen. In den Kleiderschränken aber trauerte der duftige lustige Sonntagsstaat der Hohenberger jungen Mädchen, und diese sahen ganz so verdrießlich in das Wetter, wie die Wirthe der Kaffeegärten vor den Thoren und die Besitzer der Lohnfuhrwerke.

Es gab nur einen Mann im ganzen Städtchen, der sich gelassen einen Wagen bestellte, und das war Dr. Adler, welcher einen Kranken über Land besuchen wollte; es gab nur ein Paar Mädchenaugen, die in den fallenden Regen mit heimlicher Freude hineinlachten, das waren Luciens Augen. Die verhaßte Partie in den Stadtforst mit dreißig bis vierzig völlig gleichgiltigen Leuten machte das Wetter unmöglich; sie konnte zu Hortense! —

Hortense war seit jenem Tage das A und O ihres Denkens geworden; sie zählte die Stunden, bis sie in den Salon der jungen Frau treten durfte; sie rechnete den Tag für einen verlorenen, an dem sie Hortense nicht gesehen; und ihre Billets, in denen sie einen versprochenen Besuch abschrieb, weil es diesmal ganz unmöglich war, sich frei zu machen, klangen schier untröstlich.

Frau Steuerräthin nannte das einfach: „Verrückt!"

Sie konnte zwar der Schwiegertochter nicht befehlen „Du bleibst hier!" Dafür hatte der Sohn gesorgt, der ihr mittheilte, er gestatte, daß Lucie Frau von Löwen so oft besuche, als sie Neigung dazu verspüre. Dafür aber war sie erfinderisch in tausenderlei Hindernissen, die sie nicht ungeschickt aufzubauen wußte.

Bald kam ein Besuch ganz unerwartet, und Lucie mußte den Hut wieder absetzen; sie wußte genau, daß es verabredet war, aber es half nichts. Bald war eine unaufschiebbare Arbeit zu thun; bald mußte ein nothwendiger Brief geschrieben oder das Wirthschaftsbuch nachgerechnet werden.

Das Wesen des Mädchens empörte sich in dem Maße gegen die alte Dame, als sie sich dort drüben bei der schönen vornehmen Frau immer wohler und wohler zu fühlen begann, in deren Nähe alles vergeistigt und verschönt wurde, was hier in nacktester Prosa sich darbot. Ach, und sie liebte das Schöne, das Edle bis zur Begeisterung. Hortensens Musik—Lucie lernte Chopin und Wagner verstehen und Schumann und Schubert lieben; Hortensens Bücherschrank — sie lauschte mit immer größer werdenden Augen dem Vorlesen der jungen Frau. Was hatte sie gewußt von Kunst und Kunstgeschichte, von alle dem Herrlichen, Erhabenen, das es in der Welt gibt? Sie war doch einhergegangen wie taub und blind!

Und dennoch kämpfte sie herzhaft gegen dieses Empfinden. Sie war fast demüthig gegen den Bräutigam, suchte durch tausend Aufmerksamkeiten gut zu machen, daß sie ihn stundenlang des Tages vergessen konnte. Sie war schon mit dem Morgengrauen in der Wirthschaft thätig, sie scheute sich vor keiner Arbeit; aber sie wußte zuweilen nicht, was sie gethan. Er blieb gleichmäßig freundlich, sprach Mittags heiter mit ihr, und Abends trommelte er zuweilen auf dem klimprigen tafelförmigen Klavier den Marsch aus „Boccaccio" und das Soldatenlied aus der „Weißen Dame". Er griff tausend falsche Noten, lachte selbst darüber und konnte dann wieder schier andächtig alte Studentenlieder spielen.

Lucie aber meinte im Stillen, es sei nicht zum Anhören. Doch das war selten; gewöhnlich zog er sich schon um neun Uhr in sein Zimmer zurück, und dann schimmerte die Lampe aus jenem Fenster, an dem sein Arbeitstisch stand, bis tief in die Nacht in den stillen Garten hinein. Er schrieb wissenschaftliche Aufsätze für eine Fachzeitschrift, und sie saß dann bei der Mutter und empfand jedes ihrer Worte wie einen Nadelstich.

Der Arzt hatte keinen Sonntag. Lucie stand am Fenster und sah ihn in den Wagen steigen. Er grüßte noch einmal hinauf; dann holperte das Gefährt langsam die einsame Straße hinab, und sie wandte sich in das Zimmer zurück.

Von allen Gesichtern in der Stadt war sicherlich keines ganz so verdrießlich, wie das der Frau Steuerräthin an diesem Tage; es sah unter der festtäglichen Haube doppelt sauer aus. Sie hatte den Kaffee und dazugehörigen Streußelkuchen auf der Fensterbank stehen und strickte mit nervöser Hast, während ihre Blicke immer mißvergnügter von der menschenleeren Straße zurückkehrten. Tante Dettchen saß auf dem gewöhnlichen Platz, hatte den Kopf an die Lehne des Sessels gelegt und schlummerte, das Strickzeug in der herabgesunkenen Hand.

Tick-Tack! Ticktack! sagte die Uhr, sonst rührte sich nichts.

Lucie, die schon ein Weilchen an dem Glasschrank gestanden hatte, in welchem zierliche bemalte Tassen, Figürchen, Serviettenringe und Kuchenteller prangten, sowie der Silberkranz, den die Schwiegermama am fünfundzwanzigjährigen Hochzeitsjubiläum getragen, wandte sich jetzt und sagte:

„Adieu, liebe Mama, ich gehe."

Die alte Dame ward roth.

„Wohin?" fragte sie, obgleich sie es ganz genau wußte.

„Zu meiner Freundin!"

„Freundin! Rede doch nur nicht solchen Unsinn, liebes Kind! Ich begreife Alfred nicht," machte sie ihrem Aerger endlich Luft. „Täglich und täglich diese Lauferei!"

„Du weißt doch, Mama, sie ist leidend und hat Niemand, der sie besucht. Alfred hat es mir erlaubt und wünscht es sogar," betonte sie.

„Ich möchte Dich nur fragen, was aus dieser Freundschaft werden soll? Wozu brauchst Du überhaupt eine Freundin? Ich meine, Du hättest mehr zu denken; es gilt tüchtig zu nähen für Deine Aussteuer; denn bei uns ist es noch nicht Mode, daß man die Sachen fertig aus dem Laden nimmt."

Lucie schwieg.

„Als ich Braut war, hatte ich nur Gedanken für meinen Bräutigam; ich habe mir damals alle Freundinnen abgeschafft, und Du —"

Lucie blieb ein Weilchen an der Thür, aber die Nadeln klapperten stumm weiter und sie ging. Als sie auf die Straße trat, öffnete sich ein Fenster über ihr und die schrille Stimme der alten Dame rief:

„Sollte die Postmeisterin kommen mit ihren Töchtern oder irgend ein anderer Besuch, so werde ich Dich rufen lassen."

„Bitte," sagte das Mädchen freundlich; aber das Fenster klirrte bereits wieder zu. Sie ging so rasch, als ob sie Jemand verfolge, und trat in die wohlbekannte Pforte. Unter dem Thorwege hervor flog ihr Blick zu den oberen Fenstern, und wie Sonnenschein ging es über ihr Gesicht; da oben bog sich ein dunkler Frauenkopf heraus.

Sie stürmte die Treppe empor, und auf dem dämmerigen Korridor fiel sie Hortense um den Hals:

„Ach, Gott sei Dank, nun bin ich bei Dir!"

Die schöne Frau wickelte Lucie aus dem nassen Regenmantel und zog sie in die Stube. Auf dem Sophatische brannte die Spiritusflamme unter dem silbernen Kesselchen; die Theekanne aus gleich edlem Metall, die großen Meißner Tassen standen auf buntdurchwirkter Decke; ein süßer Duft wogte in dem Raume und lautlos verklangen die Schritte über dem weichen Teppich.

„Ach, wie schön ist es bei Dir, wie traut!" sagte Lucie, „jedesmal empfinde ich es auf's Neue."

„Ja, es ist heimisch hier, wenn der Regen an die Scheiben klopft und der Wind rauscht in den Bäumen. Und dann die hohe Mauer und das feste Thor — gottlob, die häßliche öde Welt draußen. Aber es ist überall heimlich und traut neben einem Menschen, den man gern hat. Früher war mir zuweilen der Aufenthalt hier eine Hölle; Du weißt's ja."

„Ich weiß es. Sprechen wir heute nicht davon, Hortense!"

Die junge Frau nickte beistimmend. Sie hatte so nach und nach der Freundin von ihrem Leben erzählt. Sie war hart angefaßt worden. Zu einer Zeit, wo sonst die Jugend andere Mädchen davor schützt, in die Abgründe des Lebens zu blicken, da hatte sie schon am schwindelnden Rande gestanden und nicht gewußt, woran sie sich halten sollte.

„Sprechen wir nicht davon," wiederholte sie und goß siedendes Wasser auf den Thee. Sein würziges Aroma mischte sich mit dem Veilchenduft, der Hortense stets umgab und aus Schubkästen und Schränken, aus jeder Kleiderfalte quoll. Sie trug ein schwarzes, eng anschließendes Kleid und als Schmuck eine kostbare Kamee. „Ich habe Dir auch die Photographien hervorgesucht," fuhr sie fort. „Willst Du sie ansehen? Sie liegen dort auf dem Tische."

Lucie holte eine elegante Mappe und nahm ein Blatt nach dem anderen heraus.

„Ach, wie köstlich muß es dort sein!" rief sie und zeigte auf ein Bild.

„Das ist Capri; es sieht hier matt aus; die Farbe, das Licht, die herrliche durchsichtige Luft fehlen. Ich wollte, ich könnte es Dir beschreiben oder noch lieber Dir zeigen; es ist wunderbar."

„Ich werde es nie sehen," sagte Lucie traurig und legte die Mappe bei Seite.

„Warum kam Dein Bräutigam nicht mit?" erkundigte sich Hortense.

„Er ist auf Praxis über Land; vielleicht holt er mich ab."

„Es ist doch schrecklich, so angekettet zu sein," sprach Hortense und goß den Thee ein, „und für was? Das liebe Publikum dankt es ihm doch nicht."

„Es ist sein Beruf, sein Geschäft," fiel Lucie stolz ein.

„Schade um ihn in dieser kleinen Stadt!"

„Ei, die Krankheiten sind dieselben wie in einer großen Stadt, Hortense!"

„Aber die Menschen nicht! Ich bitte Dich, Lucie! Er ist ein gescheidter Mann, er würde zum Beispiel in Berlin sicher Praxis finden und Anerkennung; nun sitzt er hier in solch jammervollem Nest und opfert seine besten Kräfte für Nichts. Was hat er davon im besten Falle? Eine Praxis, ja; aber er bleibt ein Durchschnittsmensch; sein Name wird nie genannt werden. — Ihr versauert hier Beide."

Das Mädchen schwieg.

„Du müßtest ihm das einmal vorstellen," fuhr Hortense fort, „es ist wirklich schade um ihn."

„Das kann ich nicht, Hortense; Alfred spricht nie über solche Dinge. Und, weißt Du, ich glaube, er hat diese kleine Stadt mit der einträglichen Praxis nur gewählt, weil er mich heirathen will, und weil wir doch Beide" — sie stockte — „mittellos sind."

„Du bist zu scheu gegen ihn; es wäre doch nur sein Bestes, Lucie."

Sie schüttelte den Kopf. „Er muß es wissen."

Hortense lächelte.

„Kusch! Kusch!" sagte sie. „Du bist einmal das Urbild der lieben deutschen Weiblichkeit. Was Jupiter sagt, geschieht!"

„Ich meine, es soll so sein," erwiderte das Mädchen unsicher.

„Die Männer sind alle Egoisten! Wehre Dich nicht und Du bist ganz verloren!"

Lucie standen die Thränen in den Augen.

„Hortense, sprich nicht so," bat sie, „ich bitte Dich—"

Und diese kam herüber zu ihr, nahm sie in den Arm und sagte, sie herzend und küssend:

„Verzeihe mir, ich weiß es ja nicht besser; vielleicht ist er eine Ausnahme."

„Meine arme Hortense, Du denkst auch noch einmal anders."

„Nie!" sagte gelassen die schöne Frau „Nie! Ich habe genug von diesem sogenannten Glück. Es gehören eben harmlosere, weniger getäuschte Naturen dazu, um das zu glauben, was sie uns vorschwatzen von Liebe und innigem Zusammensein, und von der Stütze, die sie uns für's Leben sein wollen, Liebe!" sie zuckte die Schultern — „Dein Herr und Gebieter freut sich vermuthlich, daß er so eine gute Seele gefunden hat, die es als idealsten Lebenszweck erkannt, ihm täglich ein gutes Mittagessen vorzusetzen, seine Socken zu stopfen und die Knöpfe pünktlich anzunähen, und—"

Ein Blick auf das blaßgewordene Mädchengesicht ließ sie einhalten.

„Ich habe Dich wohl erschreckt, Lucie? Ja, es ist ein böser Tag heute, ich will es nicht leugnen — der Todestag meiner Mutter und mein Verlobungstag. Heute vor einem Jahre machte ich den dümmsten Streich meines Lebens—und ließ mir etwas vorschwatzen."

„Arme Hortense! Da sind wir wieder bei dem alten Thema; laß uns von etwas Anderem sprechen," bat Lucie.

„Sprich," sagte die junge Frau und ließ sich in einen Sessel nieder, der abgewandt vom Fenster stand. Lucie nahm in der Verlegenheit ihre Zuflucht wieder zu den Photographien."

„Wie schön muß die Welt sein!" sagte sie endlich.

„Ich möchte Dir das Alles zeigen können, Lucie," wiederholte Hortense. „Allein möchte ich es nicht noch einmal sehen, aber mit Dir —"

Lucie saß jetzt auf der Lehne des Fauteuils und hatte den Arm um sie geschlungen.

„Erzähle mir davon," bat sie.

Und Hortense sprach von den grünen Schweizerseen, von Bergen mit ewigem Schnee bedeckt, von dem sonnigen Italien, dem blauen Mittelmeer und von Mondscheinnächten in Venedig. Lucie hatte ihre Handflächen in einander gepreßt und athmete rasch; ihre Wangen waren purpurroth und der kleine volle Mund leicht geöffnet; wie ein Kind saß sie da, das auf Märchen lauscht. So horchte sie stundenlang.

Hortense war inzwischen einmal aufgestanden und hatte ein Kistchen aus rothem Juchten herbeigeholt, dem sie allerlei entnahm. Den verdorrten Alpenrosenstrauß pflückte sie auf dem Rigi; jenes mattschimmernde Bouquettchen von Edelweiß stammte vom Berninapaß, ein Engländer hatte es ihr geschenkt; dort den feinen Dolch erstand sie in Florenz; die Maske trug sie beim Karneval in Rom; die kleinen goldburchwirkten Schuhe kaufte sie in Konstantinopel auf dem Bazar und jene Brosche aus Lava in Neapel.

„Willst Du sie haben, Liebling?"

Lucie hielt die zierlichen Pantoffeln in der Hand und athmete den leisen Moschusduft ein; „so mögen die Specereien geduftet haben, von denen die Bibel erzählt."

„Nimm sie Dir," bat Hortense, „nimm Alles, wenn es Dir Spaß macht; für mich hat es keinen Werth mehr. Schüttle nicht den Kopf. Du mußt Alles nehmen! Ich schicke es Dir nach! Du kannst Dich noch freuen daran; mich stimmt es trübe. Die Reise machten wir, Papa und ich, als ich eben Wittwe geworden war; er hatte mir sein Ehrenwort gegeben, vernünftig zu werden, nicht mehr zu spielen, und ich — hatte es geglaubt —" Sie zuckte die Schultern.

„Du schenkst mir zu viel, Hortense," sagte Lucie abwehrend, „ich habe nichts für Dich."

„Doch, Du hast mich lieb!"

Sie saßen wieder stumm. „Möchtest Du mit mir reisen, Lucie?" fragte sie nach einer Weile.

Das Mädchen sah wie in weite Ferne hinaus. „Ach, reisen, reisen!" flüsterte sie.

„Wenn Du willst — was thun wir auch eigentlich hier?"

„Wir Beide?" fragte Lucie athemlos, und die Luft leuchtete aus ihren Augen und zitterte um die feinen Nasenflügel.

„Bist Du überhaupt schon gereist?" fragte die junge Frau.

„Niemals! Doch ja, das heißt, ich war mit meinen Geschwistern auf zwei Tage in Holstein bei dem Vater meines Schwagers, so um Ostern herum; aber nicht an der See.—Ach, und ich hätte sie so gern gesehen; es war von jeher ein großer Wunsch von mir —"

„Möchtest Du reisen, Lucie? Möchtest Du?"

„Hortense, ich kann doch nicht," bat das Mädchen angstvoll, „schweige! — Alfred —"

„Ob Du hier sitzest oder nicht, er ist doch nie zu Hause. Er könnte es Dir wohl gönnen, ehe er Dich für ewig anschmiedet."

„Nein, nein, Hortense, ich frage ihn nicht; es würde ihn betrüben. Sprich nicht mehr davon."

„Ich werde ihn fragen. Wenn er Dich liebt, Kleine, wenn er Dich nicht egoistisch liebt, sagt er „ja!"

„Nein, bitte nicht—bitte—wenigstens heute nicht," wiederholte Lucie erblaßt; denn eben kam sein wohlbekannter fester Schritt den Gang herauf, und Alfred trat ein. Lucie ging ihm eiliger entgegen, als es sonst ihre Art war, und erfaßte seinen Arm, als habe sie ihm etwas abzubitten. Hortense reichte ihm ihre Rechte und bot ihm einen Platz an. Er setzte sich ihr gegenüber, ohne die Hand seiner Braut loszulassen; ein ungewohnter Schimmer von Glück lag auf seinem ernsten Gesichte.

„Weißt Du, wo ich war, Lucie?" fragte er, „rathe einmal!"

„Beim Großpapa," sagte Hortense.

„Ja gewiß, aber die alten Herrschaften waren so in ihre Schachpartie vertieft, daß sie mich kaum bemerkten. Nein, vorher, gnädige Frau, das kann auch nur Lucie rathen."

Das Mädchen schüttelte den Kopf und sah ihn unsicher an.

„In unserer künftigen Wohnung," ergänzte er und drückte die kleine Hand, bevor er sie fallen ließ. „Es ist nun Alles so weit fertig; Du kannst kommen und Dir Dein Reich beschauen, Dir die Möbel nach dem Platz bestellen, und—"

„Heute waren Sie da?" fragte Hortense.

„Eben in diesem Moment. Ich habe auch schon eine Stelle für Deinen Nähtisch gefunden, Lucie," fügte er hinzu, „am Fenster des Eckzimmers, welches nach der Straße hinaus sieht; ich lasse Dir da ein Blumenbrettchen von dem Zimmermann anbringen."

„Von außen scheint das Haus so klein; ich hätte nie gedacht, daß—" unterbrach ihn Hortense.

Er lachte.

„Es war ursprünglich ein Gartenhaus; es ist auch jetzt nur für ganz bescheidene Leute, gnädige Frau; eine Villa hätte ich nicht kaufen können. Aber es liegt anmuthig, ist zweckmäßig ausgebaut und ist unser eigen. Nicht wahr, Lucie?"

„Ja!" sagte sie und blickte an ihm vorüber durch das Fenster.

Hortense saß still in ihrem Sessel.

„Wann?" begann sie, „soll denn—?"

Lucie stand auf, trat zum Flügel und blätterte in den Notenheften.

„Wann wir dort einziehen, meinen Sie, gnädige Frau? Im Herbst, denke ich, wenn die Blätter fallen."

„Werden Sie eine Reise machen?" fragte sie nun weiter.

Er lachte laut und herzlich.

„Dann müßte ich nicht ein Arzt sein, der sich gerade niedergelassen hat, Frau von Löwen."

„Aber Sie sind früher viel gereist?" forschte sie dann.

„Viel? Nein! Aber ich kam doch durch ein gutes Stück von unserem Vaterlande und darüber hinaus."

„Waren Sie in der Schweiz?"

Er nickte.

„Ja!" Und sogar weiter, in Italien. Ich bin als Student dort umhergewandert von den Ersparnissen meiner Stipendien, die ganz ansehnlich waren. Ich habe in Paris die Tuilerien besucht und in London den Tower und bin sogar einmal unter der Mitternachtssonne gewandelt."

„Nun, dann wissen Sie ja zur Genüge, wie schön die Welt da draußen ist."

„O herrlich! herrlich!"

Hortense lächelte jetzt. „Glauben Sie, daß andere Leute auch gern einmal reisen?"

„Ein Narr, wer es nicht thäte!"

Die junge Frau war aufgestanden und faßte seine Schulter. „Gefangen!" rief sie fröhlich wie ein Kind.

„Ich? — Wie? — Was?"

„Sie müssen jetzt!"

„Was denn?"

„Lucie mit mir auf acht Wochen verreisen lassen."

Er hatte sich erhoben und sah erstaunt zu seiner Braut hinüber, die stumm am Flügel lehnte.

„Lucie — Du — jetzt?" fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, ich will nicht," sagte sie.

„O, sie will! Sie hat die größte Lust, lieber Herr Doktor; denken Sie doch, daß sie kaum aus der Provinz gekommen ist!"

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, aber antwortete nicht.

„Wir sprechen zu Hause darüber, Lucie," sagte er endlich. Die Farbe war noch nicht wieder in sein Antlitz zurückgekehrt. Das Mädchen versuchte zu lächeln; doch es mißlang, stumm nahmen sie Platz. — Es war ein seltsames Stürmen in Beider Herzen.

„Komm, Lucie," sagte er ruhig und erhob sich, „daheim warten sie auf uns."

Sie stand wie ein folgsames Kind auf und holte ihren Regenmantel. Hortense machte keinerlei Einwendungen; sie reichte dem Doktor die Hand und drückte Lucie an sich.

„Auf Wiedersehen!" rief sie ihnen noch nach und bog sich über das Geländer der Treppe, die das junge Paar stumm hinabschritt.

Zu Hause herrschte noch dieselbe trostlos öde Stimmung. Frau Steuerräthin saß auf dem nämlichen Platz; Tante Dettchen war vom Schlaf erwacht und las beim letzten Tagesschein in ihrem schmutzigen Leihbibliothekbuch. Das kleine erbärmliche Dienstmädchen sah in ihrem knappen schwarzen Konfirmationskleide, das sie zu Ehren des Sonntags trug, noch dürftiger und verhungerter aus als sonst und deckte den Tisch nebenan so geräuschlos, als wären die Teller von Filz. Sie saßen dann auch sehr bald in der Hinterstube beim Essen, aber es wollte kein Gespräch in Fluß kommen.

Endlich nahm die Mutter das Wort.

„Nun, Alfred, wie ich höre, warst Du in Deinem Hause? Pastor Rißmann hat Dich darin umhersteigen gesehen; wie gefällt es Dir?"

„Ich bin recht zufrieden," erwiderte er.

„Weil wir heute Nachmittag gar nichts vorhatten, haben wir die Tapetenproben besehen, die Kunze gestern schickte, das heißt Dettchen und ich — Lucie war ja nicht da," setzte sie mit einem Seitenblick auf das Mädchen hinzu.

„So, so! Sind sie hübsch?"

„Es sind sehr praktische Muster darunter, bedeckter Grund und matte Farben. Der Tischler kam auch heute Nachmittag und meinte, er möchte nun bald seine Bestellung haben, weil er noch vor dem September Lieferungen für eine Fabrik übernommen hätte. Ich sagte ihm schon, Ihr reflektiret nur auf sehr einfache und praktische Sachen. Er wollte durchaus ein Büffet anpreisen, das er im vorigen Jahre auf der Ausstellung gehabt hat. Unsinn! Ein Büffet! Es ist gräßlich unpraktisch, oben darauf verstaubt Alles, und beim Abwischen wird's zerschlagen."

„Aber heut zu Tage!" fiel Tante Dettchen ein.

„Dettchen, ich bitte Dich!" sagte die Schwägerin, und Dettchen verstummte. Sie hatte im Laufe des Nachmittags so unendlich viele Seufzer über die dreitausend Thaler gehört, daß Lucie als einziges Heirathsgut einbrachte, und die nicht hin und nicht her langen wollten, daß sie aus Angst, der kleinen Braut möge Weh geschehen, nichts mehr zu sagen wagte.

„Nun, darüber werden wir uns schon einigen," meinte er und nahm ein paar Radieschen; „Nicht wahr, Lucie? Zuvörderst müssen wir das Haus ausmessen. Aber ihr entschuldigt wohl, ich habe noch einige Atteste zu schreiben. Gesegnete Mahlzeit, meine Damen!"

Er stand auf, schob seinen Stuhl an den Tisch und verließ das Zimmer. In der Thür wandte er sich noch einmal um.

„Ach, Lucie, auf ein Wort!"

Sie folgte ihm in seine Stube und lehnte sich dort an den alten birkenen Sekretär, der noch von seinem Vater stammte.

„Lucie", begann er—

„Ich weiß," unterbrach sie ihn, „ich will ja gar nicht reisen."

„Das ist gut! Ich hätte es auch nicht gestattet."

Sie zuckte empor. „Ich will nicht!" Sie betonte das „will" hart.

„Das trifft sich gut," erwiderte er ruhig, aber ein flüchtiges Roth färbte ihm die Schläfen; „denn nach meiner Ansicht kannst Du eine solche Einladung nicht annehmen."

„Wie wir uns stehen, Hortense und ich?"

„Nein, es spricht gegen meine Ansichten; aber darüber brauchen wir uns nicht mehr zu streiten, wir sind ja einig—nicht wahr?"

Er hatte ihre Hände ergriffen und suchte ängstlich nach ihren Augen, aber sie sah den ehrlichen treuen Blick nicht, denn sie wandte das Gesicht.

„Mir ist nicht wohl heute Abend," flüsterte sie, „ich habe Kopfschmerzen. Gute Nacht, Alfred!"

„Gute Nacht!" sagte er — es klang wie enttäuscht.

Sie ging langsam über den dunklen Flur in ihr eigenes Kämmerchen und riegelte die Thür hinter sich zu. Dann warf sie sich auf das Bett und fing leidenschaftlich an zu weinen. Trostlos öde sah es in ihrem jungen Herzen aus! Er hatte ihr nicht einmal gedankt, daß sie bei ihm bleiben wollte; er hatte einfach gesagt, er würde seine Erlaubniß verweigert haben. — War sie denn schon „angeschmiedet"?

„Ach, Hortense hat Recht, er ist ein Egoist, ein Egoist!"

Nach und nach ward sie ruhiger; es kamen bessere Gedanken. Das kleine Haus; das Plätzchen am Fenster; das Glück, das mit ihnen über die Schwelle ziehen würde — noch einmal leuchtete die zage mädchenhafte Zuneigung für ihn im alten goldenen Sonnenlichte auf. Sie saß hoch auf dem Bettrande und richtete im Geiste sein Zimmer ein; so kahl, so häßlich durfte es nicht bleiben — des Vaters Stube, wie freundlich hatte sie ausgesehen! Daneben mußte die ihrige liegen, und auf beiden Seiten der Hausthür sollten Kletterrosen gepflanzt werden. Sie sprang empor, sie hatte auf einmal eine heiße Sehnsucht, ihm freundlich „Gute Nacht!" zu sagen.

Sie schlüpfte hinaus und drückte scheu auf die Klinke seiner Stubenthür. Lampenlicht floß ihr entgegen; er saß und schrieb und blickte nicht auf.

„Alfred!"

„Ja! Entschuldige mich, Kind — hat's nicht Zeit bis morgen früh?"

Sie zog die Thür wieder in's Schloß und kehrte in ihr Zimmerchen zurück. Sie stellte sich an das offene Fenster und schaute hinaus in die schweigende Ruhe der Gärten. Der Westwind trug ihr als einzigen Laut das Pfeifen einer Locomotive und das verhallende Rasseln und Rollen der Wagenreihe zu; der Schnellzug flog an dem kleinen Städtchen vorüber in die Welt, in die Welt, in die schöne Welt hinaus.

Ach, wer da mitreisen konnte! — Es war hier Alles so anders, wie sie gedacht, so — kahl, so öde, so nüchtern!"

Wenn Hortense allein fortginge! Es fuhr ihr schreckhaft durch's Herz—sie liefe ihr nach, ja gewiß, sie liefe ihr nach! Ohne Hortense möchte sie nicht mehr leben.

Und jede einzelne Stunde, die sie da drüben zugebracht, zog an ihr vorüber, von dem grausen Anfang bis heute. Es ist doch sonderbar, daß man Jemand so lieb haben kann, den man vor Wochen kaum noch gekannt, der so das vollkommene Gegentheil von einem selbst ist! Hortense hatte sie aus ihrem gedankenlosen Dahinleben aufgerüttelt, Hortense hatte ihre unbestimmte, schlummernde Sehnsucht nach dem Schönen des Lebens geweckt; sie hatte eine Ahnung bekommen, was das Leben sein kann.

Sie schloß die Vorhänge, zündete ein Licht an, holte ihre kleine Briefmappe aus der Kommode und schrieb an ihre Schwester:

Liebe Mathilde!

Verzeihe nur, wenn ich so lange nichts mehr von mir hören ließ: ich hatte wenig Zeit; meine Schwiegermutter wirthschaftet tüchtig mit mir herum, und Nachmittags muß ich Besuche mit ihr machen; in meiner freien Zeit aber bin ich bei Hortense. Liebe Mathilde, wenn sie nicht wäre—ich würde vor Sehnsucht nach Dir und den Kindern sterben!

Alfred ist —"

Hier brach sie jäh ab; sie erinnerte sich schreckhaft, daß sie ihrer Schwiegermutter nicht „Gute Nacht" gesagt. Eilig schloß sie die Mappe in den Schubkasten und ging, die alte Dame aufzusuchen. Aus Alfreds Zimmer fiel ein schmaler Lichtstreif auf den dunklen Flur, und die scharfe Stimme der Mutter drang an ihr Ohr:

„Du bist zwar groß geworden, Alfred, aber nimm es mir nicht übel, doch noch derselbe—" sie stockte.

„Dumme Junge!" ergänzte er, „das wolltest Du doch sagen? Du kannst Recht haben!"

„Ich habe Dich genug gewarnt, aber wer nicht hören wollte, warst Du! Und daß Du nicht einmal das Herz hast, zu sagen: „Diese Lauferei zu der Löwen hat jetzt ein Ende, Punktum! Das — das —"

„Ist eine Schwäche von mir? Da hast Du wieder Recht," scholl seine Stimme in dem Augenblick, als Lucie ihre Thüre wieder zumachte.

Sie stand mit fest aufeinander gepreßten Lippen in dem kleinen Raum, die Hände zur Faust geballt. Das sollten sie nur versuchen! Sollten nur wagen, ihr das einzige Licht zu nehmen in diesem dürftigen, kahlen, entsetzlichen Leben!

Sie warf sich auf ihr Bett und starrte in die Dunkelheit.

„Ich wollte, ich hätte ihn nie gesehen; ich wollte, ich wäre todt!" sagte sie vor sich hin. Und so lag sie ohne Thränen in stummem Zorn, bis zum Tagesgrauen.

Am anderen Morgen stand Lucie blaß und überwacht in der Küche und plättete die Hauben und Spitzen ihrer Schwiegermutter. Tante Dettchen saß am Küchentisch und pahlte Erbsen aus. Man hörte weiter nichts als das leise Klirren der Plätte, die hin und her geschoben wurde, und dann und wann einen unterdrückten Seufzer von Tante Dettchen.

Das Fenster war offen, eine blendende Helle strahlte herein und machte, verbunden mit dem sprühenden Kohlenfeuer, den Kopfschmerz des jungen Mädchens noch unerträglicher.

Frau Steuerräthin befand sich in der Wohnstube und besserte Wäsche aus. Alfred war längst in seiner Praxis beschäftigt.

Tante Dettchen hatte etwas auf dem Herzen. Verschiedene Gespräche, die sie begonnen, waren wieder eingeschlafen, ohne die richtige Wendung zu finden; nun fragte sie geradezu:

„Hattest Du etwas mit Alfred, Kind?"

„Nein," sagte Lucie und schob einen frischen Stahl in die Plätte.

„Ihr seid ein recht sonderbares Brautpaar," fuhr das alte Fräulein klagend fort, „der Eine hier, der andere dort —ich habe es mir so ganz anders vorgestellt. Deine Schwiegermutter ist ganz alterirt darüber; sie denkt, Du vernachlässigst ihn über der Löwen. Ich meine aber, es ist anders. „Paß' auf," sagte ich, „er ist nicht aufmerksam genug, er küßt sie so selten." — Na ja, es ist wohl richtig, Alfred hat mehr zu thun, gerade im Anfang seiner Thätigkeit; aber ich bilde mir ein, das hast Du übelgenommen. Gelt, Kind?"

Lucie war dunkelroth geworden.

„Aber Tante, ich bitte Dich!" sagte sie verletzt.

„Nun, das ist nicht bös gemeint," beschwichtigte die kleine dicke Dame und nahm ein paar Erbsen mit den Lippen von ihrer flachen Hand. „Er ist so ernst und so viel fort, und wenn man jung ist, da denkt man so anders vom Brautstand. Aber Kind —" und auf einmal funkelten Thränen in den gutmüthigen Augen, „er war von jeher so still, so eigenthümlich; Du mußt es ihm nicht übel deuten. Er ist eine Seele von einem Mann; das wirst Du erst einsehen, wenn Du lange neben ihm gelebt hast; ich habe ihn auf den Armen getragen — er ist eine Seele, glaube es mir!"

Lucie sah nicht auf von ihrer Wäsche.

„Ich nehme es ihm ja nicht übel," erwiderte sie matt.

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür, und auf Tante Dettchens „Herein!" erschien der alte Diener des Herrn von Meerfeldt, in der Hand einen prachtvollen Rosenstrauß und ein Briefchen, unter dem Arm das Juchtenköfferchen mit Hortensens Reiseandenken.

„Eine Empfehlung von der gnädigen Frau."

Als flöge der Abglanz aller Rosen über das blasse Mädchengesicht, so glühte es auf. Hastig las sie das Billet und sagte jetzt lächelnd: „Viele Grüße, und ich würde kommen."

Der alte Mann setzte das Köfferchen auf den Küchentisch und verschwand. Kopfschüttelnd sah Tante Dettchen, wie Lucie das Billet noch einmal las und es dann zusammengerollt wie eine Blume zwischen zwei Knöpfe ihrer Kleidertaille schob, das Gesicht in die Rosen preßte, sie sorglich in Wasser stellte und ansprengte und dann mit ihren Schätzen rasch aus der Küche verschwand. Nach einigen Minuten kehrte sie zurück und plättete weiter.

(Fortsetzung folgt.)

— Der dankbare Schüler. Schüler (sich von seinem Lehrer verabschiedend): Ich danke Ihnen auch, Herr Lehrer, für die viele Mühe und Arbeit, die Sie mir gemacht haben.

Ein Block-Schiff.

Vor nicht ganz einem Jahre ging auf offener See ein riesiges Floß verloren und die losgerissenen einzelnen Balken trieben lange, ein Spiel der Wellen, umher. Der Eigenthümer des Flosses, Herr Leary von Nova Scotia, erlitt einen namhaften Verlust und lange fürchtete man, daß die Zertrümmerung des Floßes mit seiner riesigen Anzahl von Baumstämmen noch weiteres Unheil im Gefolge haben werde, indem leicht ein Fahrzeug in verderbenbringende Nähe mit den umhergeworfenen Holzmassen kommen könne.

Herr Leary hat nun, um sich in der Folge vor ähnlichen Verlusten beim Verschiffen von Holz zu sichern, ein höchst eigenartiges Schiff construirt, ein Schiff aus lauter Baumstämmen — logs — gebaut, das demnächst in Fingers Board, N. S., vom Stapel laufen wird, um nach New York abzugehen. Nach Analogie von „Blockhaus" könnte man ein derartiges Fahrzeug wohl „Blockschiff" nennen.

Learys Blockschiff wird 30,000 ungehobelte Balken enthalten, deren Länge von 25 — 200 Fuß differirt. Diese Balken, oder richtiger Baumstämme, sind miteinander so verbunden, daß sie eine Art von Schiffsrumpf bilden; sie sind durch Bolzen aneinander befestigt und erhalten außerdem gegenseitigen Halt durch ein aus 35 Tonnen Eisendraht bestehendes Bindeseil. Das Schiff ist 70 Fuß lang — beinahe so lang als der Great Eastern —, 65 Fuß breit und 35 Fuß tief, mit einem Tiefgang im Wasser von 22 Fuß. Im inneren Schiffsraum sind alle Stämme völlig unbehauen, jedoch sind sie mit einer Lage dicker Balken überkleidet, die abgehobelt sind und nach dem Bugspriet hin in eine scharfe Ecke auslaufen. Sechs Riesenmasten, 70 Fuß hoch, werden mit zahlreichen, mächtig großen Segeln versehen werden.

Und dieser große Schiffsraum wird nun mit lauer Stämmen aufgefüllt, die in Reihen, eine über der anderen, wie in einer ungeheueren Wiege, aus Riesenpflöken gemacht, ruhen. Eine schwere Kette verbindet die beiden Schiffsenden, quer durch das Holz laufend, miteinander. Die Kette ist von Schmiedeeisen verfertigt und ihre Gelenke sind 1¾ Zoll dick. In Distanzen von zehn Fuß sind Querketten angebracht, mit Gelenken, welche vier Zoll lang und drei Zoll weit sind. Diese Ketten laufen nach allen Theilen des Schiffsrumpfes und sind außen verankert. Das Schleppseil wird an der Mittelkette befestigt und die Querketten sind so angebracht, daß beim Ziehen an der Hauptkette die ganze Masse enger zusammengezogen wird, wie von einer Klammer umschlossen, welche ein Auseinanderfallen in einzelne Stücke nahezu unmöglich erscheinen läßt. Je stärker der Zug an der Hauptkette ist, desto enger schließt sich das Blockschiff zusammen. Noch weitere Vorsichtsmaßregeln sind durch die Anordnung von dicken Seilen aus Eisendraht getroffen worden, welche um die Stämme, etwa in der Mitte zwischen je zwei Querketten, gebunden werden.

Wenn der Schleppdampfer, auf irgend eine Weise, nicht im Stande sein sollte, seine Funktionen weiter auszuführen, so wird das Blockschiff immer noch im Stande sein, mittelst der Segel sich — allerdings nur langsam — fortzubewegen. Als einziges Fortbewegungsmittel würden freilich die Segel wohl kaum genügen, indeß wird man dieselben, neben der Dampfkraft des Schleppdampfers, bei leidlich günstigem Winde stets zu verwenden wissen. Ein hübsches Verdeckhaus ist am Hintertheil des Schiffes errichtet worden, welches der aus 15 Leuten bestehenden Mannschaft als Aufenthaltsort dienen wird.

Vor der Hand ist der Dampfer „M. B. Morse" dazu ausersehen worden, das Schiff zu schleppen, und der „Morse" ist für diesen Zweck eigens hergerichtet worden. Ist der Wind nicht allzu ungünstig, so soll, wie man berechnet, die Fahrt nach New York in sieben Tagen zurückgelegt werden.

Würde man das Holz im Blockschiff zu Brettern zersägen, so bedürfte es zur Fortschaffung derselben nach New York 100 Schooner. Es liegt auf der Hand, daß sich die Schiffseigenthümer dem Unternehmen feindlich gegenüberstellen. Es verlautet, daß die Legislatur von New York angegangen werden soll, ein Gesetz gegen das Einlaufen von Blockschiffen zu erlassen, sowie den Bau und das Absenden derselben zu verhindern. Hunderte Besitzer von kleinen Schiffen, welche als Rückfracht Holz aus Canada bringen, würden durch die Concurrenz von Blockschiffen an die Wand gedrückt werden, und auch die Eisenbahngesellschaften werden ihr Bestes thun, den kleinen Rhedern zu Hilfe zu kommen. Es würde 50 Eisenbahnzüge mit je 50 Waggons erfordern, um das Holz in Learys „Log-Schiff" zu befördern.

Das Schiff soll in diesem Monat noch vom Stapel laufen. Die Kosten der Herstellung desselben sammt Ladung belaufen sich auf $13,000; die Fahrt nach New York wird $100 per Tag kosten. Die Balken oder Stämme sind in New York etwa $50,000 werth.

Ein netter Geschworener.

Vor einigen Monaten wurde Joshua R. Locke auf die Anklage hin, Wm. R. Jenkins ermordet zu haben, in Clarke, Ga., prozessirt und schuldig befunden. Soeben ist ihm ein neuer Prozeß bewilligt worden und zwar auf das Zeugniß von George W. Lee hin, welcher bei dem Prozesse als Geschworener fungirte. Lee beschwor nämlich jetzt, daß er während des Prozesses gesehen habe, wie ein Engel mehrere Male von dem Haupte des Angeklagten weg sich auf den Kopf der Hauptzeugin für die Ankage, Frl. Gertie Zumbro, gesetzt habe. Daraus schloß dann der Geschworene, daß Locke und Gertie für einander bestimmt seien und daß Jenkins (dessen Stieftochter Frl. Zambro war) auf Locke eifersüchtig gewesen sei und diesen angegriffen habe. Der Mörder habe daher wahrscheinlich in Selbstvertheidigung gehandelt, als er Jenkins umbrachte.

Hierzu kam ferner, daß derselbe Engel dem Geschworenen zweimal im Schlaf erschien; einmal rief er ihm mit Donnerstimme in's Ohr: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!" und der Geschworene stimmte daraufhin für Schuldigerklärung. Seitdem aber erschien der Engel wieder und rief dreimal: „Gnade, Gnade, Gnade!" Das bewog den Geschworenen nunmehr, für den Verurtheilten einzutreten.

Wenn der Richter auf den Grund hin einen neuen Prozeß bewilligte, daß einer der Geschworenen nicht völlig zurechnungsfähig gewesen sei, so mag er Recht gehabt haben.

Sammt wieder aufzufrischen.—Sammt, welcher durch den Gebrauch oder Verpackung gedrückt worden ist, läßt sich wieder auffrischen, wenn man ihn über kochendes Wasser hält, derartig, daß seine Rückseite von dem Dampfe getroffen wird; dann zieht man ihn gleichfalls auf der Rückseite über ein heißes Plätteisen. In gleicher Weise behandelt man gedrückte, wollene Mantelstoffe.

— Dieser Tage kam in London ein Fall zur Verhandlung, der sich vor anderen ähnlichen Processen dadurch auszeichnete, daß es diesmal die Braut ist, die den Bräutigam im Stiche gelassen, daß der letztere sie wegen ihrer Treulosigkeit vor den Richter ruft. Der Kommis John Wells lernte im Jahre 1887 eine junge Modistin kennen, in die er sich sterblich verliebte. Gleich Romeo pflegte er, wie man erzählt, halbe Nächte lang unverdrossen vor ihren Fenstern zu stehen; er sagte dem Richter: „Wie sollte ich ein Mädchen nicht lieben, das jährlich in ihrem Geschäft hundert Pfund Sterling verdient, während ich mich mit meinem Gehalt von einem Pfund Sterling per Woche begnügen muß?" Es macht einen tragikomischen Eindruck, den jungen stattlichen Mann laut schluchzen zu hören, wenn er erzählt, daß ihn der Gedanke tödte, nie wieder solches Roastbeef essen zu sollen, wie ihm seine Braut vorsetzte. Mit kindlicher Aufrichtigkeit sagt er: „Sie hat mir mein ganzes Leben versüßt. Ich konnte meinen Gehalt auf Wohnung und Mittagmahl ausgeben, wußte ich doch, daß ich mich am Abend an ihrem Tische sättigen werde." Die Modistin Miß Rosa Kloding erklärt, sie hätte die beste Absicht gehabt, Wells zu heirathen; allein sie sei zur Ueberzeugung gelangt, daß ihn nur eigennützige Beweggründe leiten. Sie sagt, Geld habe sie keines, um es ihm als Entschädigung zu geben; doch wäre sie, seliger Stunden gedenkend, bereit, ihm sechs Monate lang durch eines ihrer Lehrmädchen das Nachtessen zuzuschicken. Der Kläger ist offenbar sehr gerührt ob dieses Antrages; er blickt nach seiner Ex-Braut und sagt: „Machen wir ein Jahr aus den sechs Monaten und scheiden wir als Freunde!" Nach langen Debatten einigt man sich schließlich auf eine Fütterungszeit von acht Monaten. Beim Abgehen ruft er der Geliebten noch zu: „Schicke auch stets kleine Gurken zum Fleisch, Schatz; Du weißt, die esse ich gern."

— Das, was bei uns Bauernfänger heißt, nennt man in Wien „Grauaten" oder auch „Kosaken", und die Wiener Mitglieder dieser edlen Zunft gelten als die geriebensten auf dem Erdenrund. Daß aber diese Geriebenheit sie zuweilen nicht davor schützt, daß ihnen in mehr oder minder drastischer Weise die gemachte Beute von ihren Opfern wieder abgejagt wird, das bekundet der nachstehende Vorfall, den wir hiermit zur Nacheiferung empfehlen: Die Kosaken lockten einen Bauer aus der Wolkersdorfer Gegend in ein Leopoldstädter Wirthshaus und nahmen ihm im „Kleeblattln" (das „diesseitige" Kümmelblättchen) 10 Gulden ab. Das wurmte den Bauer, und als er einige Wochen später wieder nach Wien fuhr, nahm er seinen Nachbar, einen kräftigen Mann und gefürchteten Raufbold, auf die Reise mit. Auf dem Bahnhofe gab der schon einmal „Geleimte" voraus und wurde richtig wieder von einem „Keiler" („Schlepper") angesprochen und in dasselbe Lokal geführt, in welches er das erste Mal gelockt worden war. Ihm folgte in einiger Entfernung sein Nachbar, der sich an einen anderen Tisch setzte. Die Kosaken fingen wieder „Kleeblattln" an, und ein Kosak legte eine Zehnerbanknote auf den Tisch und fragte den Bauer, ob er nicht um den gleichen Betrag wetten wolle, daß er das bezeichnete Coeur-Aß nicht errathen werde. Der Bauer meinte, er wolle es einmal versuchen, aber der Einsatz müsse verdoppelt werden. Der Wirth, der in den meisten Fällen mit den Kosaken unter einer Decke steckt, wurde durch einen Blick aufgefordert, weitere 10 Gulden zu leihen, welche auf den Tisch gelegt wurden. Der Bauer nahm ruhig die 20 Gulden, steckte sie in die Westentasche und versetzte dem ihm gegenüber sitzenden Kosaken eine fürchterliche Ohrfeige. Sein Nachbar, der Raufbold, nahm die zwei anderen auf sich, und nachdem sie eine ausgiebige Tracht Prügel ausgetheilt hatten, entfernten sich die beiden Bauern mit den eroberten 20 Gulden.

— Eine romantische Geschichte, deren Einzelheiten verbürgt werden, wird aus Dublin gemeldet. Vor beiläufig acht Jahren verheirathete sich ein junger Ingenieur mit der Tochter eines wohlhabenden Landwirths, der in Dublin ein Geschäft in Lebensmitteln betrieb. Die Braut verwaltete das Geschäft in Dublin und wurde als ein liebenswürdiges und hübsches Mädchen geschildert. Nach der Einsegnung der Ehe begab sich die ganze Gesellschaft nach Glendalough, wo der Tag in Belustigungen zugebracht wurde. Das Fest war von keinem Zwischenfall gestört, bis gegen Abend ein scheinbar unbedeutendes Mißverständniß die beiden jungen Eheleute entzweite. Der Bräutigam verließ die Gesellschaft äußerst aufgebracht, legte die acht Meilen nach der Stadt zu Fuß zurück, kam dort zur rechten Zeit an, um den Dampfer nach Liverpool zu nehmen und seit jenem Tage war er verschollen. Die Braut nahm sich dieses Verschwinden sehr zu Herzen, aber sie widmete sich ihrem Geschäft wie zuvor, und nach dem Tode ihres Vaters übernahm sie auch die Verwaltung der Farm. Der Flüchtling war vergessen, vielleicht war er gestorben, und seit einiger Zeit bewarb sich ein anderer Liebhaber um die Gunst der Verlassenen, wie es schien, mit gutem Erfolg. Der Hochzeitstag sogar wurde festgesetzt und Einladungen wurden erlassen. Da erschien plötzlich der längst Verschwundene und Todtgeglaubte wieder in Dublin. Er war die Zeit über in Neuseeland gewesen, hatte sich ein Vermögen erworben und kehrte zurück, um es mit seiner verlassenen Frau zu theilen, die merkwürdigerweise die alte Liebe für ihn zurückkehren fühlte.

— Gelegentlich der in diesen Tagen zu London stattfindenden Hundeausstellung erzählt der „Spectator" folgende beglaubigte Geschichte: „Bob ist ein zwei Jahre alter Bullenbeißer mit einem Kopfe von mächtiger Stärke, aber sanftem Ausdruck. Eines Tages sah man ihn eine Henne sanft im Maule in seinen Stall tragen. Er trug sie fein säuberlich in eine Ecke, stand Schildwache vor dem Stalle, während die Henne ihr Ei legte, das Bob sofort verzehrte. Von diesem Tage an waren Bob und die Henne innige Freunde; die letztere weigerte sich, anderswo als im Hundestalle zu legen, und Bob schob ihr die feinsten Leckerbissen aus seinem Troge zu. Bob hatte sich die Sache jedenfalls genau ausgedacht. Eier waren nach seinem Geschmack; er fand heraus, daß Hühner Eier legen, und daß er sich am besten zu seinem Lieblingsgericht verhelfen könnte, wenn er eine Henne für sich behielt."

— Die Pekinger Amtszeitung veröffentlichte kürzlich eine Untersuchung über gefälschte Ehrenzeichen und staatliche Ernennungserlasse. Der Schuldige war ein gewisser Pao, welcher hohe Verbindungen besaß und der Verwandte und Freund eines berühmten Generals gleichen Namens ist. Der Fall wird als ein sehr schwerer bezeichnet, da die Worte „Kaiserlicher Erlaß" mehr als einmal in den falschen Urkunden vorkommen und auf den nachgemachten Siegeln stand: „Kaiserlicher Kommissär." Pao wurde zur Enthauptung verurtheilt. Der Lithograph, welcher von den Absichten seines Auftraggebers nichts gewußt hatte, wurde mit 100 Bambushieben und dreijähriger Verbannung bestraft.

Gesellschaftsregeln.

Bist du um sieben Uhr geladen
So geh' nicht etwa erst um Neun.
Sieh': Pünktlichkeit kann Keinem schaden,
Und 's erste Stück kann's beste sein!

Gut ist's, der Hausfrau 'was zu schenken:
Ein Strauß, ein kleiner, freut sie sehr.
Ein großer — mußt du stets bedenken—
Genirt sie leicht und kostet mehr!

Sei mäßig, aber nie dich ziere!
Solch' Zögern schafft der Hausfrau Pein.
Bei'm ersten Gang nimm gleich für Viere:
Bedenk', es kann der letzte sein!

Der Weine Reinheit anzufechten,
Erlaub' dir nicht in fremdem Haus:
Lob alle und zumal die schlechten
Und trink' die guten Sorten aus.

Die Damen gut zu unterhalten
Sei dein beständiges Bemüh'n:
Gelingt dir's nicht mit einer alten,
Ist eine junge vorzuzieh'n.

Auch Gutes läßt sich übertreiben.
Wenn's auch den Wirth freut, merke ja:
Such' niemals allzulang zu bleiben—
Besonders, wenn kein Wein mehr da!

Georg Bötticher.

— Vor einigen Tagen hatte in Trouville, wie die „W. A. Z." mittheilt, die sehr hübsche Herzogin von F. bei einem Wohlthätigkeitsfeste im Kasino ihr Erscheinen zugesagt; leider verspätete sich die Dame beim Ankleiden und legte die Handschuhe während der Fahrt an. Als sie in den vollen Saal trat, bemerkte sie voll Entsetzen, daß sie zu ihrem schwarz-weißen Kleide einen weißen und einen schwarzen Handschuh angelegt hatte. Die Kammerjungfer hatte nämlich zur Auswahl zwei Paar Handschuhe vorbereitet, die Herzogin aber hatte in der Eile von jedem Paar einen genommen. Sie war nicht wenig ärgerlich ob ihres Mißgeschickes, doch siehe da, ihr Erscheinen in zweifarbigen Handschuhen machte Aufsehen und seither tragen in Trouville die Damen zweierlei Handschuhe, deren Farben dem Kleide und dem Aufputz entsprechen müssen.

— Eine junge Pariserin wird von ihrem Geliebten entführt. Das Paar sitzt liebestrunken und traumverloren im Eisenbahnwagen; der Zug muß jeden Augenblick abgehen. Da stürzt noch eine einzelne Dame auf den Perron, eilt suchend die Wagenreihe entlang und steht plötzlich vor den ahnungslosen Liebenden. „Meine Mutter!" stammelt das junge Mädchen entsetzt. — „Wohin willst Du, Du Elende?" schreit die Erboste. — „Nach Brüssel." — Das Zeichen zur Abfahrt übertönt den Zornausbruch der unglücklichen Mutter. Der Zug setzt sich in Bewegung. Da ruft sie ihrer Tochter nach: „Dann bring' mir wenigstens Spitzen mit, wenn Du wiederkommst!"

— Immer Kaufmann. Eine junge Frau läuft, da sie sich mit ihrem Manne etwas überworfen, ins Elternhaus und erklärt, nicht wieder zu ihrem Manne zurückkehren zu wollen. Der Vater, eine Lapalie erkennend, gibt der jungen Frau einen Brief, mit der Betheuerung, derselbe werde sicher den häuslichen Frieden wieder herstellen. Sie geht nach Haus und gibt ihrem Manne den Brief. Dieser öffnet hastig das Schreiben und liest: „Selbstausgesuchte Waare wird nicht zurückgenommen!" — Lachend wurde der Friede durch eine Umarmung besiegelt.

— Selbst verschuldet. Herr: „Der Rock paßt sehr gut, nur die Aermel machen Sie noch um einen Gedanken kürzer!" (Den darauffolgenden Tag.) Herr: „Aber, Meister, was ist Ihnen denn eingefallen? Sie haben ja die Aermel viel zu kurz gemacht — ich sagte doch blos um einen Gedanken!"—Schneider: „Ich habe nur große Gedanken!"

— Kapitulation. Junge Wittwe (soeben wiederverheirathet, scherzend auf ihren eisernen Geldschrank deutend): „Nun hast Du mich erobert und mit mir auch diese Festung! Bist Du mit Deinem Siege zufrieden?"—Junger Gatte (Reserveoffizier): „Nee!"—„Nee!"—„Nun, was für Kapitulationsbedingungen hast Du denn noch?" — „Schlüssel übergeben!"

— Standeserhöhung. Millionär: Nun, lieber Baron, Sie scheinen ja eine wichtige Mittheilung auf dem Herzen zu haben. Baron: Herr Kommerzienrath, ich habe Ihnen die freudige Mittheilung zu machen, daß ich Sie zu meinem Schwiegervater zu ernennen gedenke.

— Ein gewissenhafter Hausknecht. Donnerwetter, Hausknecht, ich muß ja zum Zug eilen! Bringen Sie mir schnell meine Stiefel — wenn auch ungeputzt?" — „Ungeputzt! Das gibt meine Ehre nicht zu. Lieber loß' ich den Zug ohne Sie abgehen!"

— Die sorgende Hausfrau. Sie: Aber Mann, wie konntest Du nur eine Sommerwohnung so weit von der Stadt entfernt miethen! Bedenke doch den Appetit, den sich unsere Gäste laufen.

— Dame: Wie können Sie es wagen, mir in angeheitertem Zustande eine Visite zu machen? — Herr: Nur Ihre Schuld, meine Gnädigste, denn man kann doch unmöglich Ihren Reizen gegenüber nüchtern bleiben.

— Unterscheidung. Man unterscheidet zweierlei Gäste: Solche, die so lange bleiben, bis sie sich empfehlen, und solche, die sich so lange empfehlen, bis sie bleiben.

— Beste Empfehlung. „Ich möchte Ihnen die Katze abkaufen." — „Thun Sie das, es wird Ihnen nicht leid thun, so einen schönen Hasenbraten kriegen Sie sonst nicht so billig."

— Verkannter Vortheil. „Karlchen, setz' Dich nicht auf diese Bank, die ist frisch angestrichen!" — „Aber, Mama, was thut's, wenn die Bank auch ein bischen Farbe verliert?"

— Uebertrumpft. — „Meine Ahnen waren schon da, als noch das Haus der Merovinger existirte!" — „Wie haißt! Die meinen hatten doch schon auf das Haus der Merovinger e' Hypothek!"

— Kindliche Logik. Mutter: Nein, mein Kind, das Ei darfst Du nicht essen; es ist faul. Käthe: Aber, Mama, wer giebt Du mir denn nicht ein fleißiges Ei?

— Devot. Gräfin (ihre alte Amme besuchend, zum Hündchen derselben): „Nun, gib Pfötchen!" — Amme (da der Hund halsstarrig bleibt): „Frau Gräfin, das Vieh schanirt sich."

— Reservirt. „Nicht wahr, Herr Lieutenant, das ist einmal ein schöner Mann da am rechten Flügel!" „I nu', für seine Sphäre nicht übel — eben so 'ne Unterofficiers-Schönheit!"

— Zeitgemäß. „Aber mein verehrtes Fräulein, ich begreife nicht, weshalb Sie nicht heirathen!" — „Die Sache ist einfach genug: ich kann keinen Mann ernähren!"